

**Zeitschrift:** Schweizerische Taubstummen-Zeitung  
**Herausgeber:** Schweizerischer Fürsorgeverein für Taubstumme  
**Band:** 21 (1927)  
**Heft:** 5

**Artikel:** Die Taubstumme : nach einer Erzählung von Thieme [Fortsetzung]  
**Autor:** [s.n.]  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-922675>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

**Download PDF:** 02.04.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

haften bleiben. Wenn wir gelernt haben, so zu sehen, dann bekommen wir von Menschen und Dingen ein anderes Bild. Ist nun wirklich eine Seele ins Wanken und Taumeln geraten, so helfen wir ihr mit kaltem Richten und Verachtung? Nein. — Liebe und Verstehen sind die Leitsterne, die dem Verirrten den Weg weisen.

Ein jeder denke daran, daß vielleicht an der nächsten Kreuzung auch er vielleicht falsch einbiegt und der nächste Stein auch ihn zu Fall bringen kann! Große und weise Menschen waren zu allen Zeiten gütig! — Unsagbar viel Gutes und Edles ist durch die Lieblosigkeit zertrümmert worden, und niemand hat mehr zu beantworten als die Selbstgerechten, die noch heute Pharisäer heißen.

Uns aber bleibt die Pflicht zu helfen, es ist die eindringliche Forderung eines jeden Tages. Es gibt auch Unterlassungssünden, und was wir zu tun versäumten, wiegt oft schwerer als das, was wir taten. Darum öffnen wir die Schatzkammern unserer Herzen zum Lieben und Helfen, aber nicht zum Richten! „— auf daß wir nicht gerichtet werden!“

## Zur Unterhaltung

### Die Taubstumme.

Nach einer Erzählung von Thieme. (Fortsetzung.)

Da Salzacker in diesem Moment zum zweitenmal das Bewußtsein wieder erlangte, gab man die fruchtlosen Bemühungen auf und die Aufmerksamkeit der Anwesenden wandte sich ausschließlich ihm zu. Der Schulze und der Pfarrer traten sogleich an das Bett heran. „Salzacker,“ redete der Pfarrer ihn leise an, „können Sie mich verstehen?“ Der alte Mann richtete die wirren Augen auf ihn. Er versuchte, sich über seine Lage klar zu werden. Wie trunken ließ er die Blicke umherschweifen, dann stöhnte er und suchte die kraftlose Hand zu dem schmerzenden Kopf zu erheben. „Anscheinend kann er sich an nichts erinnern,“ erklärte Pfarrer Sänger. — „Salzacker, was ist mit Ihnen vorgefallen?“

Immer noch starrte der Alte ausdruckslos vor sich hin. Da hob der Pfarrer, einem raschen Einfall gehorchend, Walpurgis zu ihm empor. Seine Berechnung täuschte ihn nicht. Kaum erblickte Salzacker seinen Liebling, da stieg die Erinnerung an das Vorgegangene blitzartig in ihm auf. „Diebe! — Mörder!“ stieß er heiser

hervor. „Wer hat sie geschlagen?“ forschte der Pfarrer rasch. „Weiß ich's denn? Er kam von hinten —.“ „Da wissen wir auch nicht mehr als vorher,“ äußerte der Schulze unzufrieden. „Haben Sie auch gegen niemand einen Argwohn?“ setzte Sänger das Verhör fort. „War Ihnen jemand feindlich gesinnt?“ „Ach, alle hielten mich für —“ Ein neuer Gedanke überwältigte ihn. „Der — der Schrank,“ stammelte er. „Mein Geld, mein mühsam erspartes Geld,“ stöhnte er, „gebt mir mein Geld wieder — schafft mir mein Geld wieder!“ Vergeblich versuchte der Pfarrer, ihn zu beruhigen. „Wenn mein Geld fort ist, hat's niemand genommen als der Müller —“ „Salzacker, wie können Sie so etwas sagen!“ fiel ihm die unglückliche Müllerin ins Wort. „Ist das der Dank für alles Gute, das wir Ihnen erwiesen haben, daß Sie meinen armen Mann ins Zuchthaus bringen wollen?“ „Er ist's gewesen — jawohl,“ brüllte Salzacker. „Hat er mich nicht kurz vorher bedroht? Stand er nicht hier oben vor mir und guckte mich mit Augen an, als wollte er mich umbringen?“ „War das wirklich der Fall, Salzacker?“ fragte der Schulze. „Dort hat er gestanden, dort an der Tür — ich hätte im Schranke dreimal so viel Geld, als er brauchte, hat er —“ „Hat er das wirklich gesagt?“ fragte der Schulze. Der Alte fuhr fort, abwechselnd zu winseln, zu heulen, zu schimpfen und nach seinem Geld zu verlangen.

„Das einzig Bemerkenswerte an der Aussage Salzackers,“ setzte Pfarrer Sänger dem Schulzen auseinander, „ist, daß der unglückliche Müller kurz vor dem Ueberfall bei ihm war und auf den Inhalt des Schrankes hingewiesen hat.“ „Ja, ja, das ist wichtig,“ meinte der Schulze, worauf er an Emmerenz die Frage richtete, ob ihr Mann denn um ihren Gang in das Dorf gewußt habe? „Er hat mich ja selber hingeschickt,“ antwortete die junge Frau arglos. „Aus welchem Grunde?“ Emmerenz erzählte den Hergang. Der Schulze zog den Pfarrer beiseite. „Zweifellos schickte er sie absichtlich fort, um sie aus dem Weg zu haben. Ich wundere mich nur, warum er den alten Salzacker nicht ganz totgeschlagen hat. Er mußte doch fürchten, verraten zu werden.“ „Salzacker lehrte ihm doch den Rücken zu — hat ihn also gar nicht gesehen.“ „Ganz recht, und die Taubstumme brauchte er nicht zu fürchten. Er —“ Der Schulze wurde unterbrochen.

Der Gemeindediener hatte inzwischen eine genauere Untersuchung vorgenommen, er kam

jetzt von unten herauf mit einer großen Art, die er dem Schulzen übergab. „Da sehen Sie — das Instrument, mit dem die Tat ausgeführt worden ist. Sehen Sie nur, das Blut überall — der Mörder hat mit der stumpfen Seite zugeschlagen.“ Der Schulze betrachtete aufmerksam die Art. „Wo habt Ihr sie gefunden, Hoppe?“ „Unten im Hof, in dem Laubhaufen vor dem Garten. Der Stiel guckte heraus.“ „Kennen Sie die Art, Frau Lahnert?“

Die junge Frau war tödtlich erschrocken bei dem Anblick. „Es ist unsere Art,“ rief sie außer sich. „Sie lag immer unten im Schuppen auf dem Holzstapel.“ „Wollen Sie noch immer nicht glauben, daß —“ „Er war's nicht, er kann so etwas nicht tun!“ beharrte die junge Frau unter hervorquellenden Tränen. „Ist denn keiner da, der für ihn eintritt? Ihr kennt ihn doch alle!“ „Wo steckt er denn, wenn er ein gutes Gewissen hat?“ höhnte der Gemeindediener.

Wirre Rufe wurden laut unten und pflanzten sich nach oben fort. Alles schaute voll Spannung nach der Türe. Wenige Augenblicke später erschien in dieser das marmorbleiche Gesicht des Windmüllers. Er war barhäuptig, die Haare fielen ihm wild in die Stirne, seine Augen blickten starr und lagen tief in den Höhlen, jeder Zug drückte Verstörtheit aus, jeder Nerv an ihm schien zu beben.

„Der trägt das Zeichen des Mörders an der Stirne,“ raunte der Schulze dem Gemeindediener zu. „Was ist hier los? Was will man vom Lahnert?“ fragte der Müller und erhob wie drohend den Arm. Da hing auch schon Emmerenz an seinem Halse und rief schluchzend: „O Joseph, Gott sei Dank, daß du wieder da bist! Ich dachte, du seiest tot! Und während du fort warst, ist hier der alte Mann niedergeschlagen und beraubt worden. Und nun sagen sie, du seiest es gewesen. Strafe sie Lügen, die Verleumder!“

Der drohende finstere Ausdruck in den Zügen des Windmüllers wich jäh einem solchen des Entsetzens. „Salzacker — erschlagen?“ Er drängte sein Weib zurück und stürzte auf das Bett. „Ist er tot? Um Gotteswillen, ist er tot?“ — „Danken Sie Gott, Lahnert, daß er es nicht ist“, rief ernst mahnend der Pfarrer. „Aber er ist schwer verletzt, und eben jetzt hat er wieder das Bewußtsein verloren.“ — „Wer — wer war es?“ — „Das wirst du wohl am besten wissen, Joseph“, erwiderte der Schulze. — „Ich, warum ich? Ihr denkt wirklich — mein Gott im Himmel, bin ich denn verrückt?“ schrie

der Windmüller und ballte wütend die Fäuste. „Ist denn die ganze Welt gegen mich?“ — „Kennst du die Art hier?“ — „Meine — ja wohl.“ — Hast du nicht vorhin erst noch dem alten Mann auf den Kopf zugefagt, er hätte dreimal soviel in dem Schrank dort, als du brauchtest?“ — „Ja wohl.“ — „Und deine Frau hast du weggeschickt unter einem ganz durchsichtigen Vorwand.“ — „Das war kein Vorwand. Ich wollte Antwort vom Frischche.“ — „Und bleibst doch nicht, wie du's versprochen, zu Hause, sie abzuwarten?“ — „Weil ich's nicht mehr aushielte. Ich dachte, ich müßte ersticken in der Stubenluft!“ — „Er wird wohl gegangen sein, um das geraubte Geld zu verstecken,“ bemerkte der Gemeindediener. — „Geld? Seht zu, ob ich einen Pfennig bei mir habe!“ — Bei dir wirst du's wohl nicht mehr haben.“

Der Pfarrer zog Walpurgis hinter dem Kleid der Mutter hervor. „Wir wollen noch einen Versuch mit dem Kind machen,“ schlug der Geistliche vor. „Wir haben jetzt den Vater zur Stelle, vielleicht gelingt es doch, eine Auskunft zu erhalten.“ Wie vorher führte er der Taubstummen die Bewegung des Schlages vor, dann deutete er auf den Alten im Bett und dann auf den stumm und beklommen, den Erfolg abwartenden Müller. Die Kleine blickte ihn erst verständnislos an, als er aber nochmals mit der Hand auf die Brust ihres Vater tippte, und dann wieder auf das Bett wies, nickte sie nachdrücklich. — „Was fällt dir ein, Walpurgis,“ rief der Müller. „Ich soll —.“ — „Sie hat den Pfarrer nicht verstanden,“ warf Emmerenz angstvoll ein. „Sie denkt, er will wissen, ob das ihr Vater sei. Sie dürfen nicht eine so furchtbare Beschuldigung auf das Zeugnis eines unglücklichen Wesens stützen, das nicht begreift, was man von ihm will, und das Sie ebenfalls nicht verstehen!“ — „Das wollen wir auch nicht, Frau Lahnert,“ versetzte mild der Pfarrer. „Sofern wir nicht unzweideutige Kundgebungen herauslocken, legt selbstverständlich niemand auf das Gebaren des Kindes Wert.“ — „Sie hat aber doch ihren Vater bezeichnet,“ betonte der Schulze mißtrauisch. — „Lassen Sie mich mit ihr reden, und sie wird ebenso den Herrn Pfarrer oder jeden anderen bezeichnen, den sie kennt,“ erbot sich die gepeinigte Mutter und Gattin. „Walpurgis“ — sie nahm das Kind vor sich und wiederholte genau die Bewegungen Sängers, nur daß sie, nachdem sie Schlagbewegungen ausgeführt, statt auf ihren Mann auf den Pfarrer zeigte. Alle schauten in

atemloser Spannung auf die Kleine, — richtig, sie nickte wieder und streckte sogar ihr Händchen gegen den etwas verblüfft dreinschauenden Geistlichen aus. „Laßt sie gehen. — Aber da kommen die Herren aus der Stadt. Na, mögen sie sehen, was sie aus der Sache machen.“

Er selbst war von der Schuld des Windmüllers überzeugt, aber er war mit Lahnerts Vater gut befreundet gewesen und hatte den Jungen von Kind auf gekannt; es war ihm daher lieber, wenn er die entscheidenden Schritte in der Angelegenheit nicht zu verantworten brauchte. Der Wagen aus der Stadt brachte gleichzeitig mit dem Polizeivorstand und einem weiteren Kriminalbeamten den Doktor Meuselbach, der als Gerichtsarzt auftrat.

Die Untersuchung des Verletzten ergab eine zwar schwere, aber bei sorgfamer Pflege nicht unbedingt tödliche Wunde am Hinterkopf. Der Arzt ordnete für den nächsten Morgen die Ueberführung des Schwerverletzten in das Krankenhaus der nächsten Stadt an.

Die Nachprüfung des Tatbestandes durch die Kriminalbehörden förderte weder neue Verdachtsgründe, noch einen besonderen Umstand ans Licht. Man begnügte sich mit der einstweiligen Inhaftnahme des schwerbelasteten Müllers, obgleich man die geraubte Summe nebst den sonstigen vermißten Wertsachen, weder in seinem persönlichen Gewahrsam, noch irgendwo im Hause oder in der Umgebung desselben vorfand. Selbst die kleine Toni versuchte man auszufragen; das Kind hatte aber geschlafen, es wußte nichts von dem Weggehen des Vaters. „Es ist sogar fraglich, ob die Taubstumme den Täter gesehen hat,“ meinte der Polizeibeamte. „Sie spielte am Fenster und kann dem Eindringling, wie Salzacker auch, den Rücken gedreht haben.“ Das Endergebnis der Voruntersuchung war nicht zweifelhaft. Es lag gegen niemand ein begründeter Verdacht vor, als gegen den Windmüller. (Fortsetzung folgt.)

## Zur Belehrung

### Bananen.

In einem unerhört raschen Siegeszug haben diese exotischen Früchte die Welt erobert. Ganze Berge werden Tag für Tag auf den Marktplätzen der Städte aufgeschichtet; am Abend sind sie meist verschwunden — aufgegessen.



Blick in eine Bananenkammer.

Wo und wie wachsen sie und wie kommen sie zu uns? Diese Fragen seien hier kurz beantwortet.

Die Banane ist eine tropische Pflanze. Bei uns und in den südlichen Ländern Europas gedeihen sie wohl wie Palmen und andere exotische Ziergewächse bei guter Pflege in den Gärten, aber ihre Früchte vermögen nicht zu reifen, wenigstens nicht so, daß der handelsmäßige Anbau sich rentierte. Dies ist einzig in tropischen Ländern der Fall. In Mittel- und Südamerika, in Hinterindien, auf den Canarischen Inseln, in Polynesien usw. wird die Banane in großem Maßstabe kultiviert.

Fünf Meter hoch ragt die einjährige Bananenpflanze aus dem Boden. Wie bei einer Palme